

Salzburger Leid im Schatten des Barock

In einem aufstachelnden Essay erkennt Anton Thuswaldner im Barock einen „Freiheitszügler“ und „Innovationsstopper“.

HEDWIG KAINBERGER

SALZBURG. Die Stadt Salzburg wird mit Vorwürfen konfrontiert: Die barocke Architektur „dämpft Ideen, die das unbedingt Neue anstreben“. Und von diesem „sorgsam gehüteten Erbe“ lasse sich „schwer eine Zukunft ins Auge fassen“. Oder: Barock sei nicht nur Kunstrichtung, sondern „eine Ideologie, eine Einschüchterungsgeste, ein Machtsignal“; Barock sei zudem „Freiheitszügler“ und „Innovationsstopper“.

Und all dies sei heutzutage in Salzburg so präsent wie im Absolutismus. Dies stellt Anton Thuswaldner, Literaturkritiker der SN, in seinem Essay „Mit dem Barock fängt alles an“ fest.

Das 80-seitige Büchlein, ein erst jetzt erschienener Nachschlag zum 2016er-Jubiläum, ortet eine Befindlichkeit der Salzburger, die in Architektur und bildender Kunst offenbar wird: der Konflikt zwischen Barock und Anti-Barock, zwischen der Huldigung von „etwas Höherem, das den Menschen auf Distanz hält“ und dem Protest dagegen.

Anton Thuswaldner spitzt in seinem Essay diese Dichotomie immer wieder zu, elaboriert sie und resümiert schließlich: „Wir brauchen

eine neue Aufklärung, in Salzburg und anderswo.“

Er erkennt in diesem – neben Mozart und „The Sound of Music“ – wichtigen Atout der Tourismuswerbung, also im Kern der allseits gepriesenen Schönheit, einen von zwei Polen einer Spannung, an der viele Bewohner, wie offenbar auch der Autor, leiden. „Die Geschichte Salzburgs lässt sich als eine der Anziehung und Abstoßung vom Barock lesen“, stellt er fest. „Barock als Glücksverheißung und Feindbild, als Geschäftsidee und Protzkultur, diese Spannung muss Salzburg aushalten.“

„Max Reinhardt führte die Kampftruppe einer neuen Gegenklärung an.“

Im einen Pol erkennt er Architektur und Kunst des Fürsterzbistums, „Fischer von Erlach, Johann Michael Rottmayr und Michael Bernhard Mandl bildeten die Trinität (. . .), die der Herrlichkeit göttlicher Fügung und obrigkeitlichen Waltens besonders eindrucksvoll Gestalt verliehen“. Die dem Barock fol-



Leben in Salzburg heißt auch, mit den ideologischen Schatten des Barock zu leben.

BILD: SN/ROBERT RATZER

gende Aufklärung sei in Salzburg nur „mit halber Kraft“ und als „Schrumpfverson“ erfolgt.

Anfang des 20. Jahrhunderts bekam dieses hier in Stein gefasste Gottes- und Weltbild neuen Auftrieb. Da habe eine „Moderne mit eingebautem Rückwärtsgang“ begonnen. „Max Reinhardt führte die Kampftruppe einer neuen Gegenklärung an, und ‚Jedermann‘ lautete der Schlachtruf des Konservatismus.“ Noch andere deftige Formulierungen findet Anton Thuswaldner für das Neobarock der Salzburger Festspielgründung – etwa: Hugo von Hofmannsthal und Max Reinhardt „gingen in eine rabiate Re-Katholisierungsoffensive aus dem Geist der Kunst“.

Für den anderen Pol, das Anti-Barock, gibt Thuswaldner mehrere Beispiele. Für Mozart, „von den Ideen der Aufklärung durchdrungen“, sei in der Colloredo'schen Halb-Aufklärung kein Platz gewesen. Weiters erzählt er von zwei „antibarocken Kämpfern“ aus dem 19. Jahrhundert, beide katholische Geistliche: Franz Xaver Schmid, der Salzburg verließ und in Erlangen protestantisch wurde, sowie Joseph Schöpf, der sich gegen den Antisemitismus einsetzte.

In junger Vergangenheit sichtet der Autor das Anti-Barocke etwa in der einstigen „Szene der Jugend“, in Gérard Mortiers Intendanz der Salzburger Festspiele, in Jörg Immenдорffs „Affentor“, in Kunstwerken

der Salzburg Foundation – wie in der „das Erhabene“ karikierenden Gurkel Erwin Wurms – und in den Bettlern, seit je mythologischer Gegenpol zu Königen und Reichen.

Das alles ergibt keinen konzisen Überblick über 200 Jahre seit dem Barock. Auch der Titel „Mit dem Barock fängt alles an – Warum Salzburg ist, wie es ist“ verheißt mehr, als der Text hält. Und doch ist er ein erfrischend aufwieglerisches Memento gegen die Salzburger Selbstzufriedenheit über ererbte, angenehm vermarktete Schönheit.

Buch: Anton Thuswaldner, „Mit dem Barock fängt alles an“, Essay zum Jubiläumsjahr 2016, 80 Seiten, Verlag Mury Salzmann, Salzburg 2016.

Wenn der Tanz zur Existenzfrage wird

Ballett-Großmeister John Neumeier zeigt in Wien zwei seiner legendären Arbeiten.

ERNST P. STROBL

WIEN. Lang liegt die Leiche da auf dem Boden, während sich der Raum langsam füllt mit Menschen, welche die Bühne überqueren. Keiner kümmert sich um den Mann, man steigt sogar drüber, wenn es eng wird. Erst später beugt sich eine Frau über diesen leblosen Mann. Der Choreograf John Neumeier hatte ein Bild vor Augen, von einem mit Gewalt niedergeschlagenen Studentenaufstand in den USA der 1960er-Jahre. Das schreiende Mädchen, das neben ihrem toten Kommilitonen kniet, wirkt bis heute in ihm nach. Und er baut es ein in das Ballett „Le Sacre du Printemps“, das er mit dem Wiener Staatsballett neu einstudiert hat bzw. einstudieren ließ. Schon 1972 hat es John Neumeier für Frankfurt geschaffen, aber „Le Sacre“ ist eigentlich ein Stück Ballett- und Musikgeschichte.

Igor Strawinsky wurde weltberühmt, als seine Musik für Sergei Diaghilews Ballets Russes bei der Uraufführung 1913 im Pariser Théâtre des Champs-Élysées fast für Mord und Totschlag sorgte im allgemeinen Aufruhr gegen das



„Le Sacre“ mit der Musik von Igor Strawinsky.

BILD: SN/STAATSBALLET/ASHLEY TAYLOR

„barbarische“ Stück. Das lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren, davon ist Neumeier auch weit entfernt. Er hält Rückschau und verwendet Metaphern für das heidnische „Frühlingsopfer“.

Woher auch immer Neumeier seine Bilder bezog, die Szene für Szene sich entfalteten im düster gehaltenen Raum: Das virtuose Wiener Staatsballett war extrem im Einsatz und präzise bis hin zu Verrenkungen und „Bodenturnen“.

Wunderbar, dass mit Michael Boder ein Könnler das außerordentliche Staatsopernorchester dirigierte, auch die Musik war erstklassig. Da bauten sich im Sog von Strawinskys dynamischer Rhythmik Skulpturen aus mehreren Körpern auf und „zerflossen“ wieder, da wurde eine Jagd auf eine Blondine gemacht, der Mensch wurde zur Kreatur, Ängste expressionistisch sichtbar gemacht. Zu guter Letzt tanzte die athletische Rebecca Horner eine

Art existenzielles Solo bis zum Zusammenbruch.

Der erste Teil war „naturalistischer“, denn John Neumeier, der übrigens am 24. Februar seinen 78. Geburtstag feiert, legte da eine Retrospektive ein. „Le Pavillon d'Armide“ zur breit-romantischen Ballettmusik von Nikolai Tscherepnin dreht sich um den „Tanzgott“ Vaslav Nijinsky (Mihail Sosnovski und andere), den seine Frau in der Klinik abliefern, wo er sich Erinnerungen an große Zeiten hingibt. Und mit ihm der Zuschauer, wenn Neumeier „klassische“ Tanzszenen mit historischen Kostümen vor einem Parkprospekt einfließen lässt bis hin zum berühmten Pas de trois (Maria Yakovleva, Nina Tonoli, Denys Cherevychko). Vergangenheit trifft auf Gegenwart, Neumeier arrangiert gekonnt Tanzpaare und Gruppenszenen, einige Längen bleiben trotz des fabelhaften Ensembles nicht aus. Riesenjubiläum zum Wiedersehen mit der Tanzlegende.

Ballett: „Le Pavillon d'Armide“, „Le Sacre“. Wiener Staatsballett, Choreografie John Neumeier. Wiener Staatsoper, noch am 10. und 16. März.

Bund informiert UNESCO wegen Heumarkt-Areals

WIEN. Infolge der Neugestaltung des Heumarkt-Areals droht die UNESCO seit geraumer Zeit mit der Aberkennung des Weltkulturerbes für die Wiener Innenstadt. In der geforderten Stellungnahme an die UNESCO weist das Kulturministerium darauf hin, dass das Projekt inzwischen redimensioniert wurde.

Der UNESCO ist die Umgestaltung der Fläche zwischen Konzerthaus und Hotel Intercontinental seit längerem ein Dorn im Auge. Besonders der geplante Wohnturm sorgte für Unmut bei Vertretern der Organisation. Sie drohten mit Konsequenzen für den Weltkulturerbestatus für das historische Zentrum Wiens.

Die Stadt unterzog das Projekt einer Überarbeitung mit dem – im Dezember 2016 öffentlich präsentierten – Ergebnis, dass das Vorhaben kleiner ausfallen wird als ursprünglich gedacht. Das Schreiben an die UNESCO dient als Basis für die Entscheidung über eine mögliche Eintragung des historischen Zentrums von Wien in die Rote Liste des gefährdeten Welterbes. SN, APA